



Leseprobe

Nora Roberts

Ein Haus zum Träumen Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 19. November 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein idyllisches Landhaus, ein Stapel alter Briefe und ein Geheimnis, das tief in der Vergangenheit begraben liegt.

Das idyllische Landhaus ihrer Großmutter Janet erscheint Cilla McGowan perfekt für einen Neuanfang. Wegen des eigenwilligen, sexy Nachbarn und weil das Haus einer liebevollen Renovierung bedarf – Cillas Leidenschaft, aus der sie sich eine neue Existenz aufbauen will. Aber als sie auf dem Dachboden einen Stapel Liebesbriefe findet und Fragen über Janets frühen Tod stellt, gerät sie in Gefahr. Jemand will sichergehen, dass Cilla nicht den Putz von der Fassade gut zugedeckter Familiengeheimnisse abzuschlagen beginnt ...



Autor

Nora Roberts

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von über 500 Millionen Exemplaren. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht Nora Roberts seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane.

NORA ROBERTS
Ein Haus zum Träumen

Buch

Seit sie zehn Jahre alt war, hat Cilla McGowan vor der Kamera gestanden, sie war ein talentierter Kinderstar mit den besten Voraussetzungen für eine viel versprechende Hollywood-Karriere. Doch mehr und mehr fühlte sie sich von der glamourösen Scheinwelt des Filmgeschäfts abgestoßen, bis sie die Branche schließlich verlässt, um sich neuen Herausforderungen zu stellen. Sie kauft das heruntergekommene Landhaus ihrer verstorbenen Großmutter und macht sich voller Tatendrang an die Renovierung. Das fasziniert ihren neuen Nachbarn Ford, mit dem sie sich – nach einigen Missverständnissen – anfreundet. Zum Glück, denn als über Cilla die Hölle hereinbricht, braucht sie einen guten Freund. Erst kommt es zu einem schweren Unfall auf ihrer Baustelle, und dann bricht jemand in ihr Haus ein und verwüstet das frisch renovierte Badezimmer ... Der Psychoterror reißt nicht ab, und die Polizei ist ratlos. Sicher ist nur, dass jemand, Cilla aus dem paradiesischen Shenandoah Valley vertreiben will ...

Autorin

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von 500 Millionen Exemplaren überschritten. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht Nora Roberts seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Nora Roberts

Ein Haus
zum Träumen

Roman

Deutsch von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel »Tribute«
bei G. P. Putnam's sons, a member of Penguin Putnam Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Nora Roberts

Published by Arrangement with Eleanor Wilder

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © 2008 für die deutsche Ausgabe

by Limes Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotive: Marcel Fagin/ EyeEm/Getty Images; www.buerosued.de

LH · Herstellung: wag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0677-4

www.blanvalet.de

*Für Jason und Kat zum Beginn
eures gemeinsamen Lebens. Möge der Garten,
den ihr anlegt, starke Wurzeln haben,
möge er blühen in allen Farben und Formen,
die ihr mitbringt, und mögt ihr beide ihn pflegen,
damit die Pflanzen gedeihen.*

ERSTER TEIL

Abriss

Die Vergangenheit kann nicht in die Gegenwart geholt werden; wir können nicht wissen, was wir nicht sind. Aber ein und derselbe Schleier liegt über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft...

Henry David Thoreau

1

Der Legende nach war Steve McQueen einmal splitterfasernackt durch die Rohrkolben und Seerosen im Teich auf der kleinen Farm geschwommen. Wenn die Geschichte tatsächlich stimmte, und Cilla gefiel diese Vorstellung, hatte sich der King of Cool ausgezogen und war nach *Die glorreichen Sieben* und vor *Gesprenzte Ketten* hier ins Wasser gesprungen.

In einigen Versionen der Geschichte hatte Steve sich in jener schwülen Sommernacht in Virginia nicht nur abgekühlt – schließlich befand er sich in Gesellschaft von Cillas Großmutter. Sie waren damals zwar beide mit anderen Partnern verheiratet gewesen, aber das tat der Legende keinen Abbruch, denn es wurde eher freudig darüber berichtet. Und da beide schon lange tot waren, konnten sie es weder bestätigen noch leugnen.

Allerdings, dachte Cilla und blickte über das schlammige Wasser des von Seerosen überwucherten Teiches, soweit sie wusste, hatte sich auch zu Lebzeiten keiner von beiden die Mühe gemacht.

Und ob es nun stimmte oder nicht, Janet Hardy, die Glamouröse, die Tragische, die Brillante, die Komplizierte, hatte die Gerüchte bestimmt genossen. Selbst Ikonen mussten ja irgendwoher ihren Kick bekommen.

Cilla stand in der gleißend hellen, noch ein wenig kühlen Märzsonne und konnte sich alles genau vorstellen. Die schwüle Sommernacht, der blaue Schein des Vollmondes. Der Garten stand in voller Blüte, und die Luft war von Düften geschwängert. Das Wasser, hellgelb wie Kamillentee, mit rosa

und weißen Blüten, war bestimmt kühl und seidig über ihre Haut gegliitten.

Und Janet war vermutlich in der Blüte ihrer Jahre gewesen, dachte Cilla. Wie gesponnenes Gold fielen ihre Haare über ihre weißen Schultern ... ach nein, die schimmerten bestimmt auch golden von der Sommersonne. Guldene Schultern im teefarbenen Wasser, und dazu ihre hellblauen Augen und ihr Lachen – und höchstwahrscheinlich jede Menge Alkohol.

Cilla sah die Szene förmlich vor sich. Die Luft war erfüllt von Musik, und Glühwürmchen tanzten dazu über weichen Rasen und fruchtbare Felder. Die Stimmen der Gäste, die auf dem Rasen flanierten, die hell erleuchteten Veranden und Terrassen. Und am nachtblauen Himmel funkelten die Sterne wie kostbare Juwelen.

Dunkle Schattenecken im Wechsel mit den Lichtern der Laternen.

Ja, genauso würde es gewesen sein. Janets Welt war voll strahlender Helligkeit und schwärzester Dunkelheit gewesen. Immer.

Cilla hoffte, dass sie ohne Kompromisse nackt, betrunken, ausgelassen und glücklich in den Teich gesprungen war. Und nicht geahnt hatte, dass ihr reiches, verzweifertes, glanzvolles Leben kaum zehn Jahre später zu Ende war.

Bevor Cilla sich vom Teich abwandte, machte sie sich eine Notiz in ihrer dicken Kladde. Er musste gereinigt, untersucht und ökologisch ins Gleichgewicht gebracht werden. Sie notierte sich ebenfalls, dass sie sich über das Anlegen und Pflegen von Teichen informieren wollte, bevor sie die Arbeit in Angriff nahm oder einen Fachmann engagierte.

Dann kam der Garten. Oder vielmehr, was davon übrig war, dachte sie, als sie durch das hohe, verfilzte Gras schritt. Unkraut, ganze Rankendecken, die Sträucher überwucherten, so dass nur noch die braunen, trockenen Spitzen der Zweige herausragten, deckten zu, was einmal schlicht umwerfend gewesen war. Wieder eine Metapher dafür, dachte sie,

dass das Helle und Schöne erstickt und begraben worden war.

Dabei würde sie auf jeden Fall Hilfe brauchen. Viel Hilfe. Sosehr sie sich auch in das Projekt einbringen wollte, mit eigenen Händen daran arbeiten wollte, sie konnte auf keinen Fall selber roden und hacken, schneiden und verbrennen und wieder neu entwerfen.

Im Budget musste auf jeden Fall eine Landschaftsgärtnerei enthalten sein. Sie notierte sich, dass sie unbedingt die alten Fotografien des Parks anschauen musste. Außerdem wollte sie sich ein paar Bücher über Landschaftsgärten zulegen und Angebote bei den Gärtnereien im Ort einholen.

Sie ließ ihren Blick über den ruinierten Rasen, die eingefallenen Zäune, die traurige alte Scheune schweifen, die grau und verwittert dastand. Dort hatte es einmal Hühner gegeben – zumindest hatte man ihr das erzählt –, zwei hübsche Pferde, wogende Getreidefelder und einen kleinen, blühenden Obstgarten. Sie hätte gerne geglaubt – vielleicht musste sie das auch glauben –, dass sie das alles wieder zum Leben erwecken konnte. Dass sie nächstes Frühjahr und jedes Frühjahr danach hier stehen und sich das Knospen und Blühen auf dem Anwesen ihrer Großmutter ansehen konnte.

Das jetzt ihr gehörte.

Sie sah mit eigenen Augen, die von dem Schirm einer *Rock-the-House*-Kappe beschattet waren, wie es jetzt war und wie es einst ausgesehen hatte. Ihre Haare, eher honigfarben als golden, hatte sie zu einem langen, unordentlichen Zopf geflochten, der hinten durch die Kappe gesteckt war. Sie trug ein dickes Kapuzen-Sweatshirt, unter dem ihre breiten Schultern und ein langer Oberkörper zu erkennen waren, verblichene Jeans, die ihre langen Beine zur Geltung brachten und Stiefel, die sie sich vor Jahren einmal für eine Wanderung durch die Blue Ridge Mountains gekauft hatte. Die Berge, die jetzt am Horizont aufragten.

Es ist Jahre her, dachte sie, seit ich das letzte Mal hierher

in den Osten gekommen bin. Damals war der Samen gelegt worden für das, was sie jetzt vorhatte.

Bedeutete das nicht auch, dass die letzten vier, vielleicht sogar fünf Jahre der Vernachlässigung auf ihr Konto gingen? Sie hätte früher herkommen sollen, sie hätte es ja *verlangen* können. Irgendetwas hätte sie tun können.

»Aber jetzt bin ich ja da«, sagte sie sich. Die Verzögerung bedauerte sie ebenso wenig wie die Manipulation und heftigen Auseinandersetzungen, mit denen sie ihre Mutter gezwungen hatte, ihr den Besitz zu überschreiben.

»Jetzt gehört es dir, Cilla«, murmelte sie. »Verdirb es nicht!«

Sie drehte sich um, wappnete sich und bahnte sich durch das hohe Gras und die Dornenranken der Brombeersträucher einen Weg zu dem alten Farmhaus, in dem Janet Hardy rauschende Feste gefeiert und Zuflucht zwischen zwei Rollen gesucht hatte. Und wo sie sich 1973, an einem weiteren schwülen Sommerabend, das Leben genommen hatte.

So wollte es jedenfalls die Legende.

Es gab Gespenster dort. Sie waren ebenso wirklich wie die Inspektion der baufälligen drei Stockwerke, mit all dem Schmutz, dem Staub, dem Verfall. Die Gespenster, dachte Cilla, hatten zum Glück Vandalismus und Hausbesetzung auf ein Minimum reduziert. Legenden hatten auch ihr Gutes.

Sie hatte den Strom wieder anstellen lassen und jede Menge Glühbirnen und Putzzeug mitgebracht. Sie hatte alle behördlichen Genehmigungen eingeholt und einheimische Handwerker verpflichtet.

Jetzt war es an der Zeit, endlich anzufangen.

Ganz oben auf ihrer Prioritätenliste standen die vier Badezimmer, und sie nahm sich das erste vor, das seit sechs Jahren nicht mehr geputzt worden war.

Die letzten Pächter hatten es während ihres Aufenthalts anscheinend auch nicht so mit der Sauberkeit gehabt.

»Na, könnte ekliger sein«, murmelte sie, während sie putzte und scheuerte. »Es könnten Ratten oder Schlangen da sein. Ach, du lieber Himmel, beschwör es nicht, sonst kommen sie tatsächlich noch.«

Nach zwei Stunden voller Schweiß und unzähligen Eimern mit schmutzigem Wasser hatte sie das Gefühl, das Bad benutzen zu können, ohne sich vorher impfen lassen zu müssen. Durstig trank sie aus ihrer Wasserflasche, während sie die Treppe hinunterlief, um sich als Nächstes die große Küche anzusehen. Auf wessen Mist mochte wohl das babyblau und weiß gemusterte Laminat auf der Theke gewachsen sein? Wie kam jemand bloß auf die Idee, dass es zu dem wundervollen alten O'Keefe & Merritt Herd und dem Coldspot Kühlschranks passte?

In ästhetischer Hinsicht war der Raum mehr als grässlich, aber Hygiene hatte Vorrang.

Sie stieß die Hintertür auf, damit ein wenig Luft hereinkam, zog sich Gummihandschuhe über und öffnete vorsichtig die Backofentür.

»Oh, Mist.«

Großzügig versprühte sie Backofenreiniger und schrubbte in der Zwischenzeit Backbleche, die Gasbrenner, Herdplatte und Haube. Ein Foto kam ihr in den Sinn. Janet, eine Rüsenschürze um die Wespentaille gebunden, die blonden Haare zu einem frechen Pferdeschwanz geschlungen, rührte etwas in einem großen Topf auf dem Herd. Sie lächelte in die Kamera, während ihre beiden Kinder sie bewundernd anstarrten.

Fototermin, dachte Cilla. Für eine Frauenzeitschrift, entweder *Redbook* oder *MacCall's*. Der alte Herd, mit dem Grill in der Mitte, hatte gefunktelt wie junge Hoffnung. Und so würde es wieder sein, gelobte sie sich. Eines Tages würde sie mit ebenso großer, vorgetäuschter Kompetenz wie ihre Großmutter an diesem Herd stehen und in einem Topf rühren.

Sie hockte sich hin, um die Wirkung des Backofenreinigers

zu überprüfen, als plötzlich jemand ihren Namen rief. Erschreckt fuhr sie herum.

Er stand in der offenen Tür, und das Sonnenlicht umgab seine blonden Haare wie ein Heiligenschein. Die Falten in seinem immer noch attraktiven Gesicht wurden tiefer, als er lächelte. Seine ruhigen braunen Augen blickten sie warm an.

Ihr Herz schlug schneller, vor Überraschung und Freude und auch vor Verlegenheit.

»Dad.«

Als er mit ausgebreiteten Armen auf sie zukam, wich sie mit einer abwehrenden Geste zurück. »Nein, nicht. Ich bin absolut eklig. Voll mit ... ach, ich will es noch nicht einmal selber wissen.« Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und zog die Gummihandschuhe von ihren Fingern. »Dad«, wiederholte sie.

»Hier ist eine saubere Stelle.« Er hob ihr Kinn mit der Hand und küsste sie auf die Wange. »Na, sieh dich nur an!«

»Lieber nicht!« Aber sie musste lachen, und ihre anfängliche Verlegenheit verschwand. »Was machst du hier?«

»Im Ort hat dich jemand erkannt, als du eingekauft hast, und hat es Patty erzählt. Und Patty«, fuhr er fort, womit er sich auf seine Frau bezog, »rief mich an. Warum hast du mir nicht gesagt, dass du herkommst?«

»Das wollte ich noch. Ich wollte dich noch anrufen.« Irgendwann einmal. Wenn ich mir zurechtgelegt hatte, was ich sagen wollte. »Ich wollte erst einmal hier ankommen, und dann ...« Sie blickte zum Herd. »Dann habe ich mich in die Arbeit gestürzt.«

»Ah, verstehe. Seit wann bist du hier?«

Ihr schlechtes Gewissen rührte sich. »Komm, lass uns auf die Veranda gehen. Da draußen ist es gar nicht so übel, und ich habe eine Kühltasche mit Getränken und einem Sandwich, das wir uns teilen können. Ich wasche mir nur schnell die Hände, dann können wir nach draußen gehen.«

Vorne war es wirklich nicht so schlimm, dachte Cilla, als

sie sich mit ihrem Vater auf die durchgetretenen Stufen setzte, aber es war immer noch schlimm genug. Es musste erst einmal alles in Form gebracht werden. Das Unkraut im hohen Gras, die wild wuchernde Glyzinie, die verkrüppelten Birnbäume. Aber die wundervolle alte Magnolie mit ihren tiefroten, glänzenden Blüten und die unverwüstlichen Narzissen drängten sich durch den Dornenpanzer der Kletterrosen an der Steinmauer.

»Es tut mir leid, dass ich mich nie gemeldet habe«, begann Cilla und reichte ihrem Vater eine Flasche Eistee zu seinem halben Sandwich. »Und es tut mir leid, dass ich jetzt nicht angerufen habe.«

Er tätschelte ihr Knie und öffnete erst ihre, dann seine Flasche.

Es war so typisch für ihn, dachte sie. Gavin McGowan nahm die Dinge, wie sie kamen – das Gute, das Schlechte, das Mittelmäßige. Wie er jemals in den emotionalen Morast ihrer Mutter hatte geraten können, konnte sie nicht begreifen. Aber es war auch schon lange her und weit weg.

Sie biss in ihre Sandwich-Hälfte. »Ich bin eine schlechte Tochter.«

»Ja, die allerschlechteste«, erwiderte er und brachte sie zum Lachen.

»Lizzy Bordon.« Sie spielte auf die berühmte Mörderin an.

»Na gut, die zweitschlechteste. Wie geht es deiner Mutter?«

Cilla verdrehte die Augen. »Auf Moms Skala steht Lizzy im Moment definitiv hinter mir. Ansonsten ist sie okay. Nummer fünf bereitet gerade eine Cabaret-Nummer für sie vor.« Cilla zuckte mit den Schultern, als ihr Vater sie nur ruhig anschaute. »Ich finde es praktisch, den Ehemännern Nummern zu geben, wenn Ehen im Durchschnitt höchstens drei Jahre dauern. Er ist okay. Besser als Nummer vier und zwei und wesentlich intelligenter als Nummer drei. Und ihm habe ich es zu verdanken, dass ich hier sitze und mein Sandwich mit der nie erreichten Nummer eins teile.«

»Wieso?«

»Man braucht Geld, um zu singen und zu tanzen. Ich hatte welches.«

»Cilla.«

»Warte, warte. Ich hatte ein bisschen Geld, und sie hatte etwas, was ich wollte. Ich wollte diesen Besitz hier, Dad. Schon lange.«

»Du...«

»Ja, ich habe die Farm gekauft.« Cilla warf den Kopf zurück und lachte. »Und sie ist *so* sauer auf mich. Und dabei wollte sie sie doch gar nicht. Ich meine, schau dich hier doch mal um. Sie ist seit Jahren, *seit Jahrzehnten*, nicht hier draußen gewesen, und sie hat jeden Verwalter, jeden Aufseher, jeden Hausmeister gefeuert. Mir wollte sie sie auch nicht geben, und es war mein Fehler, dass ich sie vor ein paar Jahren darum gebeten habe. Eigentlich wollte sie sie mir noch nicht einmal verkaufen.«

Sie biss von ihrem Sandwich ab und kaute genüsslich. »Sie hat einen auf Tragödie gemacht, wegen Janet. Aber jetzt brauchte sie dringend Geld und hat von mir verlangt, dass ich investiere. Auf mein Nein folgte ein Riesenstreit, dramatische Auftritte. Ich habe ihr und Nummer fünf gesagt, dass ich die Farm kaufen würde, habe eine Summe genannt und ihr klargemacht, dass das mein letztes Wort wäre.«

»Sie hat sie dir verkauft. Sie hat dir wirklich die kleine Farm verkauft.«

»Aber erst nach viel Zähneknirschen, vielen Tränen und endlosem Jammern über mein töchterliches Benehmen, seit ich auf der Welt bin. Und so weiter. Es spielt keine Rolle.« Kaum jedenfalls, dachte Cilla. »Sie wollte die Farm nicht. Und wenn sie nicht festgeschrieben gewesen wäre, hätte sie sie schon längst verkauft. Aber sie konnte sie ja nur innerhalb der Familie verkaufen, bis, wann war das noch mal, 2012 oder so? Auf jeden Fall hat Nummer fünf sie wieder heruntergeholt, und alle hatten, was sie wollten.«

»Was wirst du damit machen, Cilla?«

Leben, dachte sie, atmen. »Kannst du dich noch daran erinnern, Dad? Ich habe nur die Fotos und alte Super-Acht-Filme gesehen, aber du warst doch hier, als sie noch in Schuss war, oder? Als der Park prächtig war und die Veranden glänzten. Als alles noch Charakter und Anmut besaß. Das werde ich wiederherstellen. Ich werde alles wieder aufleben lassen.«

»Warum?«

Sie hörte das unausgesprochene *Wie?*, das dahinter stand und sagte sich, dass es keine Rolle spielte. Es spielte überhaupt keine Rolle, dass er nicht wusste, was sie konnte. Jedenfalls keine große.

»Weil der Besitz hier etwas Besseres verdient hat. Weil ich glaube, Janet Hardy hat etwas Besseres verdient. Und weil ich es kann. Ich handle jetzt seit fast fünf Jahren mit Häusern. Seit zwei Jahren so gut wie alleine. Natürlich war keins davon mit diesem hier zu vergleichen, aber ich habe ein Händchen dafür. Meine Projekte haben mir solide Gewinne eingebracht.«

»Machst du das hier auch wegen des Profits?«

»Vielleicht ändere ich ja in den nächsten vier Jahren meine Meinung, aber im Moment? Nein. Ich habe Janet zwar nicht gekannt, aber sie hat fast jeden Bereich meines Lebens beeinflusst. Etwas an diesem Ort hier hat sie angezogen, selbst am Ende. Und auch mich zieht etwas hierher.«

»Es ist weit weg von allem, was du kennst«, sagte Gavin. »Nicht nur wegen der Entfernung, sondern auch was die Atmosphäre angeht. Die Kultur. Dieser Teil des Shenandoah Valley ist noch ziemlich ländlich. Skyline Village hat nur ein paar Tausend Einwohner, und selbst die größeren Städte wie Front Royal und Culpepper sind meilenweit entfernt von L.A.«

»Ich glaube, das möchte ich alles herausfinden und mich außerdem mit meinen Ostküstenwurzeln beschäftigen.« Ihr wäre es lieber gewesen, wenn er sich gefreut hätte, statt sich Sorgen zu machen, dass sie scheitern oder aufgeben könnte. Wieder einmal.

»Ich habe Kalifornien satt, Dad. Ich habe alles satt. Ich wollte nie, was Mom wollte, ob für mich oder für sich.«

»Ich weiß, Süße.«

»Also werde ich hier eine Zeitlang leben.«

»*Hier?*« Erschreckt blickte er mich an. »Hier willst du leben? Auf der kleinen Farm?«

»Ich weiß, es klingt verrückt. Aber ich habe schon oft gezeltet, und es ist ja sowieso nur für ein paar Tage. Danach kann ich mich eine Zeitlang drinnen einrichten. Die Renovierungsarbeiten werden etwa neun oder zehn Monate dauern, wenn ich es richtig machen will. Danach weiß ich dann auch, ob ich hierbleiben will oder nicht. Wenn ich wieder weggehe, werde ich mir überlegen, was ich hiermit mache. Aber im Moment, Dad, möchte ich lieber bleiben.«

Gavin schwieg einen Moment lang, dann legte er Cilla den Arm um die Schultern. Ob er wohl auch nur im Entferntesten ahnte, was diese Geste der Zuneigung für sie bedeutete? Aber woher sollte er das wissen?

»Es war schön hier, schön, voller Hoffnung und Glück«, sagte er zu ihr. »Grasende Pferde, ihr Hund, der in der Sonne schlief. Die Blumen waren prachtvoll. Ich glaube, Janet hat selbst im Garten gearbeitet, wenn sie hier war. Sie sagte immer, sie käme zum Entspannen hierher. Und so war es, wenn auch nie für lange. Danach brauchte sie dann immer wieder Menschen um sich herum, nehme ich an. Sie brauchte Lärm, Lachen, das Rampenlicht. Aber ab und zu kam sie auch alleine hierher. Ohne Freunde, Familie oder Presse. Ich habe mich immer gefragt, was sie während dieser einsamen Besuche machte.«

»Du hast Mom hier kennen gelernt.«

»Ja. Wir waren noch Kinder, und Janet gab eine Party für Dilly und Johnnie. Sie lud viele Kinder aus dem Ort ein. Janet hatte einen Narren an mir gefressen, deshalb wurde ich immer eingeladen, wenn sie hier waren. Johnnie und ich spielten zusammen, und wir blieben auch als Halbwüchsige Freunde,

obwohl er da schon mit anderen Leuten zusammen war. Dann starb Johnnie. Er starb, und alles wurde dunkel. Danach kam Janet häufiger alleine hierher. Wenn ich vom College nach Hause kam, kletterte ich immer auf die Mauer, um zu sehen, ob Dilly auch hier war. Dabei sah ich Janet dann, wie sie alleine spazieren ging oder so. Drei- oder viermal habe ich auch mit ihr geredet, nachdem Johnnie gestorben war. Dann war sie weg. Seitdem war hier nichts mehr so wie vorher.

Das Haus hat etwas Besseres verdient«, fügte er seufzend hinzu. »Und Janet auch. Du könntest versuchen, es ihnen zu geben. Vielleicht bist du sogar die Einzige, die es kann.«

»Danke.«

»Patty und ich helfen dir dabei. Du solltest bei uns wohnen, bis das Haus hier bewohnbar ist.«

»Eure Hilfe nehme ich gerne an, aber ich möchte hierbleiben, damit ich ein Gefühl für die Anlage kriege. Ich habe mich ein bisschen umgehört, aber es wäre schön, wenn du mir ein paar Handwerker aus dem Ort empfehlen könntest. Klempner, Elektriker, Schreiner, Gärtner. Und kräftige Leute, die Anweisungen befolgen können.«

»Du hast aber deine Hausaufgaben gemacht.«

Sie stand auf, wandte sich nach drinnen, drehte sich aber noch einmal um. »Dad, wenn es zwischen dir und Mom geklappt hätte, wärst du dann in der Filmbranche geblieben? Wärst du in L.A. geblieben?«

»Vielleicht. Aber ich war nie glücklich da. Oder jedenfalls nicht lange. Und als Schauspieler habe ich mich auch nicht wohl gefühlt.«

»Du warst gut.«

»Ja, nicht schlecht.« Er lächelte. Aber ich wollte nicht das, was Dilly wollte, weder für sie noch für mich. Deshalb verstehe ich dich ganz gut, wenn du das auch sagst. Es ist nicht ihre Schuld, Cilla, dass wir etwas anderes wollten.«

»Du hast das, was du wolltest, hier gefunden.«

»Ja, aber ...«

»Das bedeutet nicht, dass es mir genauso geht«, fuhr sie fort. »Aber es könnte sein.«

Zuerst einmal, überlegte Cilla, musste sie herausfinden, was sie eigentlich wollte. Mehr als die Hälfte ihres Lebens hatte sie getan, was man von ihr erwartete, und sich mit dem zufriedengegeben, was sie hatte. In der übrigen Zeit hatte sie diese Ansprüche ignoriert oder so getan, als ob es jemand anderen beträfe.

Noch bevor sie sprechen konnte, hatte sie schon geschau-spielert, weil ihre Mutter es so wollte. Ihre ganze Kindheit über hatte sie ein anderes Kind gespielt – eins, das wesentlich niedlicher, klüger und süßer war als sie. Als diese Phase vorüber war, kämpfte sie mit den – wie die Agenten und Produzenten es nannten – linkischen Jahren, in denen es kaum Arbeit gab. Sie nahm ein katastrophales Mutter-Tochter-Album mit Dilly auf und wirkte in ein paar Teenager-Schockern mit, in denen sie auf grausige Art ermordet wurde, was sie als Glück betrachtete.

Noch vor ihrem achtzehnten Geburtstag war ihre Karriere vorbei gewesen, dachte Cilla, als sie sich auf das Bett in ihrem Motelzimmer warf. Es folgten noch ein paar Gastrollen im Fernsehen und Synchronaufträge für Werbespots.

Aber die lang laufenden Fernsehserien und einige B-Filme hatten für ein sicheres Einkommen gesorgt. Sie polsterte dieses Nest noch zusätzlich aus und verwendete das Geld, um herauszufinden, was ihr am meisten Spaß machte.

Ihre Mutter behauptete, sie verschwende das Talent, das Gott ihr geschenkt habe, und ihr Therapeut bezeichnete es als Vermeidungsverhalten.

Cilla nannte es Lernkurve.

Aber wie auch immer man es nennen wollte, es hatte sie auf jeden Fall in ein ziemlich heruntergekommenes Motel in Virginia gebracht, mit der Aussicht auf schwere, kostspielige Arbeit in den nächsten Monaten. Sie konnte es kaum erwarten damit anzufangen.

Sie schaltete den Fernseher ein und ließ ihn im Hintergrund laufen, während sie auf dem Bett saß und ihre Notizen durchging. Draußen polterten Dosen in den Automaten, der ein paar Meter neben ihrer Tür stand. Hinter ihr drangen undeutlich die Geräusche des Fernsehers im Nebenzimmer durch die Wand.

Während der Lokalnachrichten erstellte sie ihre Prioritätenliste für den nächsten Tag. Funktionierendes Badezimmer stand ganz oben. Mit Camping hatte sie keine Probleme, aber wenn sie aus dem Motel auszog, musste sie wenigstens fließendes Wasser haben. Wenn man körperlich arbeitete, brauchte man eine funktionierende Dusche. Der Installateur stand also an erster Stelle.

Etwa bei der Hälfte der Liste fielen ihr die Augen zu. Da sie um acht Uhr morgens bereits ausgecheckt haben und auf der Baustelle sein wollte, schaltete sie den Fernseher und das Licht aus.

Beim Einschlafen hörte sie die Stimmen aus dem Nebenzimmer deutlicher. Janet Hardys schöne Stimme sang ein herzerreißendes Liebeslied.

»Perfekt«, murmelte Cilla, während das Lied ihr in den Schlaf folgte.

Sie saß auf der hübschen Terrasse mit vollem Blick auf den Teich und die grünen Hügel, die sanft in die blauen Berge übergingen. Rosen und Lilien erfüllten die Luft mit ihrem betäubenden Duft, die Bienen summten trunken, und ein Kolibri, glitzernd wie ein Smaragd, tauchte seinen gebogenen Schnabel in den Nektar. Die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel und tauchte alles in ein goldenes Märchenlicht. Die Vögel zwitscherten sich die Seele aus dem Leib. Es herrschte eine Harmonie wie in einem Disney-Film.

»Ich erwarte, jeden Moment Bambi mit Klopfer herumspringen zu sehen«, sagte Cilla.

»So habe ich es auch erlebt. In den guten Zeiten.« Jung,

schön, in einem zarten weißen Kleid trank Janet einen Schluck von ihrer prickelnden Limonade. »Perfekt wie eine Bühnenszene und bereit für meinen Auftritt.«

»Und in den schlechten Zeiten?«

»Ein Zufluchtsort, ein Gefängnis, ein Irrtum, eine Lüge.« Janet zuckte mit ihren schönen Schultern. »Aber immer eine andere Welt.«

»Warum hast du deine eigene Welt mitgebracht?«

»Ich brauchte sie. Ich konnte nicht alleine sein. Wenn du alleine bist, ist zu viel Raum um dich herum. Wie willst du ihn füllen? Freunde, Männer, Sex, Drogen, Partys, Musik. Aber trotzdem war es manchmal hier sehr still. Ich konnte eine Rolle spielen, so tun, als sei ich wieder Gertrude Hamilton. Obwohl sie starb, als ich sechs war, und Janet Hardy zur Welt kam.«

»Möchtest du wieder Gertrude sein?«

»Natürlich nicht.« Ein Lachen, hell und kühn wie der Tag, tanzte durch die Luft. »Aber ich tat gerne so, als ob. Gertrude wäre eine bessere Mutter gewesen, eine bessere Ehefrau, wahrscheinlich überhaupt eine bessere Frau. Aber Gertrude wäre nicht halb so interessant gewesen wie Janet. Wer hätte sich schon an sie erinnert? Und Janet? Sie wird niemals vergessen werden.« Janet legte den Kopf schräg und lächelte ihr berühmtes Lächeln – Humor und Wissen, gepaart mit einer Spur von Sex. »Bist du nicht der Beweis dafür?«

»Möglich. Aber meiner Meinung nach ist das, was mit dir und mit diesem Ort passiert ist, eine schreckliche Verschwendung. Ich kann dich nicht zurückholen, dich nicht kennen lernen. Aber das hier kann ich.«

»Tust du es für mich oder für dich?«

»Für uns beide, glaube ich.« Sie sah die blühenden, duftenden Bäume, die Pferde, die auf grünen Wiesen grasten, goldene und weiße Umrissvor den Hügeln. »Ich sehe es nicht als perfektes Bühnenbild. Perfektion brauche ich nicht. Ich sehe es als dein Vermächtnis an mich, und wenn ich es zurück-

holen kann, ist es mein Tribut, den ich dir zolle. Ich komme von dir und durch meinen Vater, von diesem Ort. Das möchte ich wissen und spüren.«

»Dilly hat es hier gehasst.«

»Ich weiß nicht, ob das immer schon so war. Aber jetzt stimmt es.«

»Sie wollte Hollywood – in großen, glänzenden Buchstaben. Dieser Wunsch wurde ihr in die Wiege gelegt, aber sie hatte nicht genug Talent oder Mumm, sich ihn auf Dauer zu erfüllen. Du bist nicht wie sie. Auch nicht wie ich. Vielleicht...« Janet trank lächelnd noch einen Schluck. »Vielleicht bist du eher wie Gertrude. Mehr wie Trudy.«

»Wen hast du in jener Nacht getötet? Janet oder Gertrude?«

»Das ist die Frage.« Janet warf lächelnd den Kopf zurück und schloss die Augen.

Aber was war die Antwort darauf?, fragte sich Cilla am nächsten Morgen, als sie zur Farm fuhr. Und warum spielte es eine Rolle? Warum stellte sie in einem Traum überhaupt Fragen?

Tot war tot. Und bei ihrem Vorhaben ging es nicht um Tod, sondern um Leben. Darum, aus etwas Zerstörtem etwas für sich selbst zu schaffen.

Als sie anhielt, um die alten Eisentore aufzuschließen, die die Einfahrt versperrten, überlegte sie, ob sie sie nicht entfernen lassen sollte. Wäre das eine symbolische Öffnung oder einfach nur unglaublich dumm, weil so jeder eindringen konnte? Quietschend protestierten die Tore und hinterließen Rost an ihren Händen, als sie sie aufschob.

Ach was, dachte sie, weder das eine noch das andere. Die Tore kamen weg, weil sie lästig waren. Später konnte sie sie ja wieder einhängen lassen.

Sie parkte vor dem Haus, schloss die Haustür auf und ließ sie offen stehen, damit Luft hineinkam. Dann zog sie sich ihre

Arbeitshandschuhe über. Sie würde die Küche weiter sauber machen, dachte sie. Und hoffentlich tauchte der Installateur auf, den ihr Vater empfohlen hatte.

Aber sie würde auf jeden Fall hierbleiben. Und wenn sie ein Zelt im Vorgarten aufschlagen musste!

Ihr stand bereits der Schweiß auf der Stirn, als der Installateur, ein graugesichtiger Mann namens Buddy, auftauchte. Er ließ sich von ihr herumführen, lauschte ihren Plänen und kratzte sich häufig am Kinn. Als er ihr eine über den Daumen gepeilte Summe für die voraussichtlichen Arbeiten nannte, blickte sie ihn nur ausdruckslos an.

Grinsend kratzte er sich erneut am Kinn. »Ich kann Ihnen einen richtigen Kostenvoranschlag machen. Es wäre wesentlich günstiger, wenn Sie die Armaturen und so selber kaufen würden.«

»Das mache ich.«

»Okay. Dann mache ich Ihnen einen Kostenvoranschlag, und danach schauen wir uns die Sache mal an.«

»Gut. Und wo Sie gerade da sind, könnten Sie rasch nach der Wanne im Bad im ersten Stock sehen? Das Wasser läuft nicht mehr richtig ab.«

»Ja, das schaue ich mir doch gleich mal an, wo ich schon hier bin.«

Sie blieb neben ihm stehen, weniger, weil sie ihm nicht traute, als vielmehr, weil man immer etwas lernen konnte. Auf diese Weise erfuhr sie, dass er bei der Arbeit nicht trödelte. Sein Stundenlohn für die kleine Reparatur – und eine rasche Überprüfung des Waschbeckens und der Toilette – machte deutlich, dass er den Auftrag so sehr wollte, dass sein Kostenvoranschlag wahrscheinlich ihre Erwartungen treffen würde.

Als Buddy schließlich wieder in seinen Lieferwagen stieg, hoffte sie nur, dass der Schreiner und der Elektriker, mit denen sie ebenfalls Termine vereinbart hatte, genauso gut arbeiteten wie er.

Sie zog ihre Kladde heraus, um den Termin mit Buddy von ihrer Liste zu streichen. Dann nahm sie ihren Vorschlaghammer. Sie war in der Stimmung, um etwas zu zerstören, und die morschen Planken der vorderen Veranda waren dafür genau das Richtige.

2

Cilla legte den Hammer über die Schulter und beobachtete den Mann, der die Auffahrt entlangkam, durch ihre Schutzbrille. Ein hässlicher schwarz-weißer Hund mit einem riesigen Kastenkopf auf einem kleinen, vierschrötigen Körper trottete neben ihm her.

Sie mochte Hunde und wollte sich irgendwann auch einen zulegen. Aber dieses Geschöpf hier sah aus wie aus einem Cartoon entsprungen, mit seinen hervorquellenden Augen und kleinen spitzen Teufelsöhrchen auf einem riesigen Kopf. Ein kurzer, dünner Schwanz vervollständigte das seltsame Aussehen.

Der Mann hingegen sah sehr viel besser aus als der Hund. Er war mindestens eins fünfundneunzig, schlaksig, mit langen Beinen und trug eine verblichene, am Saum ausgefranste Jeans mit einem Riss an einem Knie und ein weites, graues Sweatshirt. Seine Sonnenbrille und der Zweitagebart, für den sie noch nie viel übriggehabt hatte, passten zu seinen braunen, golden gesträhten Haaren, die ihm lockig über die Ohren fielen.

Sie misstraute einem Mann, der sich Strähnchen in die Haare färben ließ. Seine Sonnenbräune stammte bestimmt auch von der Sonnenbank. In L.A. hatte sie solche Typen geflissentlich übersehen. Die einzelnen Elemente waren zwar harmlos, und er lächelte ihr auch nett entgegen, aber sie packte trotzdem ihren Hammer fester.

Wenn nötig, konnte sie ihn auch anderweitig verwenden als zum Einschlagen morscher Bretter.

Seine Augen konnte sie zwar hinter der Sonnenbrille nicht erkennen, aber sie war sich sicher, dass auch er sie ausgiebig musterte.

Er blieb unten an der Veranda stehen, während der Hund sofort hinaufgesprungen kam, um an ihren Stiefeln zu schnüffeln – es hörte sich an wie das Schnaufen eines Schweins. »Hey«, sagte er und lächelte noch eine Stufe strahlender. »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie legte den Kopf schräg. »Wobei?«

»Bei allem, was Ihnen so vorschwebt. Ich frage mich nämlich, was das hier wird. Sie haben einen ziemlich großen Vorschlaghammer, und das hier ist Privatbesitz.« Er hakte die Daumen in seine Vordertaschen und fuhr in seinem lässig gedehnten Virginia-Akzent fort: »Sie sehen eigentlich nicht aus wie ein Vandal.«

»Sind Sie Polizist?«

Sein Lächeln wurde noch breiter. »Genauso wenig, wie Sie ein Vandal sind. Hören Sie, ich störe Sie ja ungern, aber wenn Sie vorhaben, Teile aus dem Haus hier bei eBay zu verticken, sollten Sie sich das noch mal überlegen.«

Der Hammer war schwer, und Cilla ließ ihn sinken. Er bewegte sich nicht, als sie ihn auf der Veranda abstellte, aber sie spürte seine Anspannung. »EBay?«

»Das lohnt sich sowieso nicht. Wer glaubt Ihnen denn schon, dass Sie tatsächlich was aus dem Haus von Janet Hardy verkaufen? Also, lassen Sie es lieber. Ich schließe hinter Ihnen ab, und alle sind zufrieden.«

»Sind Sie der Hausmeister?«

»Nein. Die werden hier dauernd rausgeschmissen. Ich weiß, dass es so aussieht, als ob sich niemand auch nur einen Deut um das Anwesen schert, aber deswegen können Sie trotzdem nicht einfach herkommen und es kaputt schlagen.«

Fasziniert schob Cilla ihre Sicherheitsbrille auf den Kopf.

»Warum kümmern Sie sich denn darum, wenn es allen anderen egal ist?«

»Ich kann irgendwie nicht anders. Und vielleicht bewundere ich es ja sogar, wie jemand den Mumm haben kann, am helllichten Tag das Schloss zu knacken und mit dem Vorschlaghammer hier herumzuwirbeln, aber ernsthaft, Sie sollten jetzt lieber abhauen. Janet Hardys Familie mag es ja egal sein, ob der Bau hier beim nächsten Windstoß zusammenbricht, aber ...« Er brach ab, schob seine Sonnenbrille auf die Nasenspitze und betrachtete sie über den Rand. Dann nahm er sie ganz ab und ließ sie lässig an einem Bügel baumeln.

»Ich bin heute früh ein bisschen langsam«, sagte er. »Das liegt wohl daran, dass ich nur schnell einen Schluck Kaffee getrunken habe, als ich Ihren Truck und das offene Tor und so bemerkt habe. Cilla ... McGowan. Es hat ein Weilchen gedauert. Sie haben die Augen Ihrer Großmutter.«

Seine waren grün, stellte sie fest, mit goldenen Sprenkeln.
»Stimmt. Wer sind Sie?«

»Ford. Ford Sawyer. Und der Hund, der Ihnen gerade die Stiefel leckt, ist Spock. Wir wohnen gegenüber.« Er wies mit dem Daumen über die Schulter auf ein weitläufiges altes, viktorianisches Gebäude auf einem hübschen Hügel. »Sie wollen mir doch mit dem Hammer nicht auf den Kopf hauen, wenn ich jetzt auf die Veranda komme?«

»Eher nicht. Jedenfalls, wenn Sie mir erklären können, warum Sie erst heute Morgen aufgetaucht sind. Gestern haben Sie mich anscheinend den ganzen Tag über nicht gesehen, und Buddy, den Installateur, sowie diverse andere Handwerker haben Sie wohl auch nicht bemerkt, was?«

»Gestern war ich noch auf den Caymans. Ich habe ein bisschen Urlaub gemacht. Und die diversen Handwerker habe ich wohl verpasst, weil ich mich erst vor einer halben Stunde aus dem Bett gequält habe. Als ich dann meine erste Tasse Kaffee auf der Veranda getrunken habe, habe ich den Truck und das offene Tor gesehen. Okay?«

Das klang einleuchtend, dachte Cilla. Und vielleicht hatte er ja sogar die Sonnenbräune und die Strähnchen rechtmäßig erworben. Sie lehnte den Hammer ans Geländer. »Als eine derjenigen Personen, die sich doch einen Deut um dieses Anwesen scheren, schätze ich es, dass Sie nach dem Rechten sehen.«

»Kein Problem.« Er kam die Veranda hinauf und blieb auf der Stufe unter ihr stehen. Damit waren sie auf gleicher Augenhöhe, und da sie eins neunundsiebzig war, hatte sie mit eins fünfundneunzig wohl richtig geschätzt. »Was haben Sie mit dem Hammer vor?«

»Die Bretter hier sind morsch, und die Veranda muss neu gebaut werden. Aber das geht nicht, wenn man vorher nicht zerstört.«

»Neue Veranda, Buddy, der Installateur – der im Übrigen sein Handwerk zu verstehen scheint –, verschiedene andere Handwerker. Klingt so, als wollten Sie hier renovieren.«

»Ja. Sie sehen kräftig aus. Wollen Sie einen Job?«

»Nein, danke, ich habe schon einen, und mit Werkzeug kann ich mich nicht anfreunden. Aber trotzdem danke. Spock, sag hallo.«

Der Hund setzte sich, legte seinen dicken Kopf schräg und hob eine Pfote.

»Süß.« Cilla beugte sich zu ihm herunter und schüttelte die Pfote. »Was ist das für ein Hund?«

»Ein vierbeiniger. Es wird bestimmt schön, wenn alles wieder so aussieht wie früher. Wollen Sie es anschließend verkaufen?«

»Nein. Ich will hier leben. Im Moment jedenfalls.«

»Na ja, es ist ein schönes Fleckchen. Ihr Daddy ist Gavin McGowan, stimmt's?«

»Ja. Kennen Sie ihn?«

»Er war im letzten Jahr auf der Highschool mein Englischlehrer. Letztendlich habe ich bestanden, aber es hat mich viel Blut und Schweiß gekostet. Mr. McGowan hat viel von uns

verlangt. Na ja, ich lasse Sie jetzt mal weiter auf Ihre Bretter einschlagen. Ich arbeite zu Hause, also bin ich die meiste Zeit da. Wenn Sie etwas brauchen, rufen Sie.«

»Danke«, erwiderte sie, hatte jedoch nicht die Absicht, das Angebot anzunehmen. Als er sich zum Gehen wandte, setzte sie die Schutzbrille wieder auf und nahm den Hammer. Dann jedoch gab sie einem Impuls nach. »Hey! Wer gibt seinem Kind denn einen Autonamen?«

Er drehte sich um und kam noch einmal ein paar Schritte zurück. »Meine Mama hat einen etwas ungewöhnlichen Sinn für Humor. Sie behauptet immer, mein Daddy habe mich gezeugt, als sie in einer kalten Frühlingsnacht die Fenster an seinem Ford Cutlass zum Beschlagen gebracht haben. Da könnte was dran sein.«

»Ja, und wenn nicht, ist es gut erfunden. Wir sehen uns.«

»Bestimmt.«

Faszinierende Entwicklungen, dachte Ford, als er sein Frühstücksritual nachholte und noch eine Tasse Kaffee auf seiner Veranda trank. Da war sie, frisch wie der junge Morgen mit ihren eisblauen Augen und schlug wie besessen auf die alte Veranda ein.

Der Hammer war wahrscheinlich verdammt schwer. Das Mädchen hatte Muskeln.

»Cilla McGowan«, sagte er zu Spock, der im Garten unsichtbaren Katzen nachjagte, »ist ins Haus gegenüber gezogen.« Das war ja vielleicht spannend! Ford konnte sich noch gut daran erinnern, wie seine Schwester Katie Lawrence verehrt hatte, das Kind, das Cilla gespielt hatte – wie lange? Fünf, sechs, sieben Jahre? Alice hatte eine *Our Family*-Lunchbox gehabt, mit ihrer Katie-Puppe gespielt und stolz ihren Katie-Rucksack herumgetragen.

Da Alice nichts wegwerfen konnte, hatte sie die Erinnerungsstücke an *Our Family* und Katie bestimmt noch irgendwo oben in Ohio, wo sie jetzt lebte. Er musste ihr unbedingt eine

Mail schicken, um ihr mitzuteilen, wer seine neue Nachbarin war.

Die Serie war seinerzeit viel zu zahm für ihn gewesen. Er hatte die Action von *The Transformers* und die Fantasy von *Knight Rider* vorgezogen. Nachdem er sich einmal mit Alice wegen irgendetwas erbittert gestritten hatte, hatte er Rache genommen, indem er Katie nackt ausgezogen und mit Klebeband geknebelt an einen Baum gebunden hatte, bewacht von einem seiner *Stormtroopers*.

Er hatte eine ordentliche Tracht Prügel dafür bezogen, aber das war es ihm wert gewesen.

Jetzt kam es ihm ein bisschen verdreht vor, die erwachsene, lebendige Katie mit dem Vorschlaghammer auf die Veranda einschlagen zu sehen. Und sie sich nackt vorzustellen.

Er hatte ziemlich viel Fantasie.

Seit vier Jahren wohnte er jetzt schon hier, dachte Ford. In dieser Zeit hatte er zwei Verwalter kommen und gehen sehen, den zweiten in weniger als sechs Monaten. Und vor heute hatte er nicht ein einziges Mal jemanden aus Janet Hardys Familie zu Gesicht bekommen. Wenn er die beinahe zwei Jahre in New York abzog, hatte er fast sein ganzes Leben in dieser Gegend hier verbracht und nie jemanden von ihnen gesehen. Er hatte zwar gehört, dass Mr. McGowans Tochter Cilla ein- oder zweimal da gewesen war, aber gesehen hatte er sie nie.

Und jetzt redete sie mit Installateuren, riss Veranden ein und ... Er hielt inne, als er den schwarzen Pickup in die Einfahrt gegenüber einbiegen sah. Er gehörte seinem Freund Matt Brewster, einem Schreiner aus dem Ort. Als kaum dreißig Sekunden später ein zweiter Truck folgte, beschloss Ford, sich noch eine Tasse Kaffee einzuschenken und sich mit einer Schale Müsli auf der Veranda niederzulassen und sein Frühstück dort einzunehmen, damit er alles beobachten konnte.

So langsam sollte er mal anfangen zu arbeiten, dachte Ford eine Stunde später. Der Urlaub war vorbei, und er hatte ei-

nen Abgabetermin. Aber es war so verdammt interessant hier draußen. Ein weiterer Lieferwagen gesellte sich zu den ersten beiden, und auch diesen kannte er. Brian Morrow, früherer Topsportler und der Dritte im Bunde des lebenslangen Triumvirats, das aus Matt, Ford und Brian bestand, hatte einen Gartenbaubetrieb. Von seinem Ausguck aus beobachtete Ford, wie Cilla mit Brian über das Gelände ging. Sie gestikuliert lebhaft und zog immer wieder ihre dicke Kladde zu Rate.

Unwillkürlich bewunderte er die Art, wie sie sich bewegte. Vermutlich lag es an ihren langen Beinen, überlegte er, dass sie so große Strecken zurücklegte, während es den Anschein machte, als ob sie sich Zeit ließ. Ihre geschmeidige Gestalt strahlte so viel Energie aus, während ihre gletscherblauen Augen und ihr Porzellanteint darüber hinwegtäuschten, wie muskulös sie in Wirklichkeit...

»He, warte mal.« Er setzte sich aufrecht hin, kniff die Augen zusammen und stellte sie sich wieder mit ihrem Vorschlaghammer über der Schulter vor. »Kürzerer Stiel«, murmelte er. »Doppelhammer. Ja, ja. Sieht so aus, als ob ich arbeite.«

Er ging hinein, holte sich Skizzenblock und Bleistifte und nahm sein Fernglas. Zurück auf der Veranda betrachtete er Cilla durch das Fernglas, studierte die Form ihres Gesichts, ihre Kinnlinie, ihre Figur. Sie hatte einen faszinierenden, sexy Mund, dachte er, mit einer besonders schön geschwungenen Oberlippe.

Während er mit der ersten Skizze begann, spielte er in Gedanken mit Szenarien, die er fast sofort wieder verwarf.

Es würde ihm schon noch in den Sinn kommen, dachte er. Das Konzept fiel ihm oft erst durch die Skizzen ein. Er sah sie ... Diane, Maggie, Nadine. Nein, nein, nein. Cass. Einfach, ein bisschen androgyn. Cass Murphy. Cass Murphy. Intelligent, intensiv, zurückhaltend, vielleicht sogar einsam. Attraktiv. Er blickte noch einmal durchs Fernglas. »Oh ja, attraktiv.«

Die Arbeitskleidung verbarg das nicht, aber sie spielte es herunter. Er zeichnete weiter, Ganzkörper, Nahaufnahme, Profil. Dann tippte er nachdenklich mit seinem Bleistift auf den Block und überlegte. Eine Brille mochte vielleicht ein Klischee sein, aber sie vermittelte sofort Intelligenz. Und sie war immer eine gute Maske für ein Alter Ego.

Er zeichnete sie ihr auf, einen einfachen dunklen Rahmen mit rechteckigen Gläsern. »Das bist du, Cass. Oder sollte ich sagen, Dr. Murphy?«

Er blätterte um und begann aufs Neue. Safarihemd, Khakihose, Stiefel, breitrempiger Hut. Aus dem Labor oder dem Hörsaal ins Feld. Lächelnd blätterte er weiter, und seine Gedanken überschlugen sich, als er aufzeichnete, wie seine frisch entwickelte Cass werden würde. Das Leder, die Brustplatte – und die hübschen Zwillinge, die daraus hervorquollen. Silberarmbänder, lange, nackte Beine, wilde Locken, gebändigt von einer Krone. Ein Juwelengürtel?, überlegte er. Vielleicht. Die uralte Waffe – die doppelköpfige Streitaxt. Glänzendes Silber in der Hand der Nachfahrin der Kriegergöttin ...

Ja, er brauchte noch einen Namen für sie.

Römer? Griechen? Wikinger? Kelten?

Keltisch. Das passte.

Er hielt den Block hoch und grinste seine Zeichnung an. »Hallo, meine Schöne. Wir zwei werden ganz groß einschlagen!«

Er blickte wieder über die Straße. Die Lieferwagen waren weg, und Cilla war zwar nirgendwo zu sehen, aber die Haustür der Farm stand offen.

»Danke, Nachbarin«, sagte Ford, erhob sich und ging hinein, um seine Agentin anzurufen.

Surreal war der Ausdruck, der Cillas Gefühl am besten beschrieb, als sie auf der hübschen Terrasse des gepflegten Backsteinhauses ihres Vaters saß und den Eistee trank, den ihre Stiefmutter ihr hektisch servierte. Die Szene hatte so über-

haupt nichts mit ihrem Leben zu tun. Als Kind war sie nur selten im Osten zu Besuch gewesen, weil bei ihrer Mutter die Arbeit immer Vorrang gehabt hatte.

Ab und zu war er zu ihnen gekommen und mit ihr in den Zoo oder nach Disneyland gefahren, erinnerte sich Cilla. Aber zumindest in der Zeit, als ihre Serien auf dem Höhepunkt gewesen waren, waren sie immer von Paparazzi oder Kindern mit ihren Eltern umschwärmt worden. Die Arbeit hatte immer im Vordergrund gestanden, dachte Cilla, ob sie es gewollt hatte oder nicht.

Und dann hatten ihr Vater und Patty natürlich auch eine Tochter bekommen, Angie. Sie lebten ihr eigenes Leben auf der anderen Seite des Landes, was für Cilla dem anderen Ende der Welt gleichkam.

Sie hatte nie in diese Welt gepasst.

Hatte ihr Vater ihr das sagen wollen?

»Es ist hübsch hier draußen«, sagte Cilla und riss sich zusammen.

»Unser Lieblingsplatz«, erwiderte Patty mit angestrengtem Lächeln. »Obwohl es jetzt noch ein bisschen zu kalt ist.«

»Ich finde es angenehm.« Cilla zermartete sich das Hirn, was sie zu dieser lieben, mütterlichen Frau mit dem netten Gesicht, dem dunklen Pagenkopf und den nervösen Augen sagen sollte. »Ich, äh, ich wette, in ein oder zwei Wochen, wenn alles anfängt zu blühen, ist der Garten wunderschön.«

Sie blickte über die Beete, die Sträucher und Kletterpflanzen, die gepflegte Rasenfläche, der der rote Ahorn und die Zierkirsche demnächst Schatten spenden würden. »Du hast viel Arbeit hineingesteckt.«

»Oh, ich mache gar nicht so viel.« Patty fuhr sich mit der Hand durch ihren kurzen, dunklen Bob und drehte den kleinen Silberring an ihrem Ohr. »Gavin ist eigentlich der Gärtner im Haus.«

»Oh.« Cilla blickte ihren Vater an. »Wirklich?«

»Ich habe immer schon gerne im Dreck gespielt. Wahrscheinlich bin ich in dieser Hinsicht nie erwachsen geworden.«

»Sein Großvater war Farmer.« Patty strahlte Gavin an. »Das liegt ihm im Blut.«

Hatte sie das gewusst? Warum hatte sie das nicht gewusst?
»Hier, in Virginia?«

Pattys Augen weiteten sich erstaunt. Verstohlen warf sie Gavin einen Blick zu. »Hmm.«

»Ich dachte, du wüsstest, dass deine Großmutter die Farm meines Großvaters gekauft hat.«

»Ich? Was? Die kleine Farm? Die hat dir gehört?«

»Nein, mir hat sie nie gehört, Süße. Mein Großvater hat sie verkauft, als ich noch ein Junge war. Ich weiß noch, wie ich die Hühner da gejagt habe und dafür ausgeschimpft wurde. Mein Vater wollte kein Farmer sein, und seine Geschwister – die, die damals noch lebten – waren überall verstreut. Deshalb hat er sie verkauft. Janet war gerade zu Dreharbeiten hier. *Barn Dance*.«

»Den Teil der Geschichte kenne ich. Sie hat sich in die Farm, auf der sie drehten, verliebt und sie auf der Stelle gekauft.«

»Mehr oder weniger auf der Stelle«, erwiderte Gavin lächelnd. »Und Grandpa hat sich einen Winnebago gekauft – ich schwöre es – und ist mit Grandma losgefahren. In den nächsten sechs, sieben Jahren waren sie ständig unterwegs, bis sie einen Schlaganfall hatte.«

»Es war McGowan-Land.«

»Ist es immer noch.« Lächelnd trank Gavin einen Schluck Eistee. »Oder?«

»Ich finde, dass sich der Kreis auf schöne Art geschlossen hat.« Patty tätschelte Cilla die Hand. »Ich kann mich noch gut erinnern, wie hell erleuchtet das Haus immer war, wenn Janet Hardy sich hier aufgehalten hat. Und wenn man im Sommer, wenn alle Fenster offen standen, vorbeifuhr, hörte man Musik und sah vielleicht Frauen in schönen Kleidern

und unglaublich gut aussehende Männer. Ab und zu kam sie in den Ort oder fuhr einfach in ihrem Cabrio herum. Sie war ein toller Anblick.«

Patty griff wieder nach dem Krug, als ob sie ihre Hände beschäftigen müsste. »Einmal hielt sie vor unserem Haus, weil wir gerade einen Wurf junge Hunde zu verkaufen hatten. Fünf Dollar. Unsere Colliehündin hatte eine Liaison mit einem Streuner unbekannter Herkunft gehabt. Sie kaufte uns einen Welpen ab. Sie setzte sich einfach auf den Fußboden und ließ die kleinen Hunde auf sich herumkrabbeln. Und dabei lachte sie unentwegt. Sie hatte ein wundervolles Lachen.

Meine Güte, ich schwatze einfach immer weiter, was?«

»Nein, ich kenne diese Geschichte gar nicht. Ich weiß so vieles nicht. War das der Hund, den sie ...«

»Ja, genau. Sie nannte ihn Hero. Der alte Fred Bates hat ihn mal auf der Straße aufgegriffen und hat ihn in seinem Pickup zurückgebracht. Er hat sie auch an jenem Morgen gefunden. Es war ein trauriger Tag. Aber jetzt bist du ja hier.« Erneut legte Patty ihre Hand auf Cillas. »Es wird wieder Licht und Musik geben.«

»Sie hat den Hund von dir gekauft«, murmelte Cilla, »und die Farm von deinem Großvater.« Sie blickte Gavin an. »Das ist wahrscheinlich auch so ein Kreis. Vielleicht könntest du mir im Garten helfen.«

»Das würde ich gerne.«

»Ich habe heute einen Landschaftsgärtner engagiert, aber ich muss erst noch entscheiden, was ich überhaupt alles pflanzen will. Ich habe mir ein Buch über Gärten in dieser Klimazone gekauft, aber für deinen Rat wäre ich dir sehr dankbar.«

»Abgemacht. Ich habe auch ein paar Gartenbücher, die dir noch bessere Vorstellungen vermitteln können.«

»Ein paar?«

Gavin grinste, als seine Frau die Augen verdrehte. »Na ja, ein paar mehr als ein paar. Wen hast du engagiert?«

»Morrow? Brian Morrow?«

»Gute Wahl. Er leistet hervorragende Arbeit und ist zuverlässig. Damals auf der Highschool war er ein Football-Star und nur ein mittelmäßiger Schüler. Aber er hat sich wirklich ein erfolgreiches Geschäft aufgebaut, und sein Ruf ist ausgezeichnet.«

»Das habe ich auch gehört. Ich habe heute noch einen früheren Schüler von dir kennen gelernt, Ford Sawyer.«

»Ja, natürlich«, warf Patty ein. »Er wohnt ja gegenüber von dir.«

»Kluger Junge, das war er immer schon.« Gavin nickte. »Er neigte zum Träumen, aber wenn du seinen Verstand angeregt hast, hat er ihn auch benutzt. Er ist auch ziemlich erfolgreich.«

»Ach ja? Womit?«

»Er schreibt Comic-Romane und illustriert sie auch, was wohl nicht unüblich ist, wie man mir gesagt hat. *The Seeker*? Das ist von ihm. Ein interessantes Werk.«

»*The Seeker*. So eine Super-Verbrechensbekämpfer-Geschichte?«

»Ja, so etwas in der Art. Ein erfolgloser Privatdetektiv stolpert zufällig über den Plan eines Irren, die großen Kunstwerke der Welt mithilfe eines molekularen Zerhackers zu vernichten, der sie unsichtbar macht. Als er ihn aufhalten will – um sich selber Ruhm und Vermögen zu sichern –, kommt seine geliebte Freundin ums Leben. Er selbst bleibt tot liegen und gerät in den Zerhacker.«

»Und ist seitdem unsichtbar«, vollendete Cilla die Geschichte. »Davon habe ich gehört. Ein paar der Typen auf meinen Baustellen standen auf Comic-Romane. Und Steve auch«, erwähnte sie ihren Exmann. »Sie haben stundenlang darüber diskutiert, ob der *Seeker* besser ist als *Dark Knight* oder ob man *X-Men* mit den *Fantastischen Vier* vergleichen kann. Wenn ich eine Bemerkung über erwachsene Männer und Comics gemacht habe, haben sie mich bloß scheel angesehen.«

»Gavin liest sie auch gerne. Vor allem die von Ford.«

»Wirklich?« Die Vorstellung des ruhigen Highschool-Lehrers, der sich *Superhero*-Comics reinzog, amüsierte sie. »Weil er ein Schüler von dir war?«

»Das spielt bestimmt eine Rolle. Aber der Junge kann wirklich gut Geschichten erzählen. Sein Protagonist ist kompliziert und strebt nach Erlösung, indem er sich dem Bösen stellt. Er versucht, wenn auch aus den falschen Gründen, genau das Richtige zu tun. Er hält einen Irren auf, aber nur zu seinem persönlichen Nutzen. Und dieser Akt kostet die Frau, die ihn geliebt hat und die er nachlässig behandelt hat, das Leben. Dass er unsichtbar wird, wird zu einer Metapher – er wird ein Held, aber niemand sieht ihn. Wirklich interessant.«

»Er ist Single«, fügte Patty hinzu und brachte Gavin damit zum Lachen. »Na ja, ich erwähne es ja nur, weil er direkt gegenüber wohnt und weil Cilla alleine auf der Farm ist. Ab und zu möchte sie doch sicher mal ein wenig Gesellschaft haben.«

Vergiss es, dachte Cilla. »Tagsüber werde ich auf der Baustelle sein, und abends muss ich die einzelnen Arbeitsphasen planen. Ich werde eine ganze Weile kaum Zeit für Gesellschaft haben. Und ich sollte auch jetzt langsam mal gehen, ich habe morgen viel zu tun.«

»Oh, willst du nicht zum Abendessen bleiben?«, protestierte Patty. »Du musst doch was Anständiges essen, bevor du fährst. Ich habe Lasagne vorbereitet. Sie muss nur noch in den Backofen geschoben werden. Es dauert nicht lange.«

»Das klingt toll.« Das stimmte wirklich, stellte Cilla fest. »Doch, ich esse gerne hier.«

»Bleib einfach sitzen und trink noch ein Glas Eistee mit deinem Vater.«

Cilla blickte Patty nach, die ins Haus eilte. »Soll ich ihr helfen?«

»Sie kümmert sich gerne ums Essen. Es entspannt sie wie mich die Gartenarbeit. Ihr ist es sicher lieber, wenn du hier sitzen bleibst.«

»Ich mache sie nervös.«

»Ein bisschen, aber es wird schon vergehen. Sie wäre bestimmt enttäuscht gewesen, wenn du nicht zum Essen geblieben wärst. Lasagne ist Pattys Spezialität. Sie macht die Sauce jeden Sommer aus meinen selbst gezogenen Tomaten und weckt sie ein.«

»Du machst Witze.«

Seine Mundwinkel zuckten bei ihrer überraschten Äußerung. »Wir leben hier in einer anderen Welt, Süße.«

»Das merke ich.«

In dieser Welt, entdeckte Cilla, aßen die Leute selbst gemachte Lasagne und Apfelkuchen, und bei Mahlzeiten ging es eher ums Essen als um die Performance. Und ein Gast oder ein Familienmitglied – und sie war wohl irgendwas dazwischen – bekam die Reste auf einem mit Folie überzogenen Teller mit nach Hause. Und wenn der Gast oder das Familienmitglied noch Auto fahren musste, gab es nur ein einziges Glas Wein zum Essen und hinterher Kaffee.

Cilla blickte auf ihre Armbanduhr und lächelte. Um acht war sie zu Hause.

Sie stellte die beiden Teller mit den Resten in ihren geputzten Kühlschrank, stemmte die Hände in die Hüften und schaute sich um. Die nackten Glühbirnen warfen ein hartes Licht und scharfe Schatten, beleuchteten Risse im Putz und zerkratzte Dielenböden. Armes altes Mädchen, dachte sie. Du brauchst dringend ein Facelift.

Sie nahm ihre Taschenlampe und schaltete sie ein, bevor sie das Deckenlicht löschte, und ging zur Treppe.

Als sie aus dem Fenster blickte, sah sie, dass überall in den Hügeln Lichter funkelten. Auch andere Leute hatten vermutlich zu Abend gegessen und schauten jetzt fern oder erledigten Schreibkram. Vielleicht brachten sie ihre Kinder zu Bett oder forderten sie auf, ihre Hausaufgaben fertig zu machen.

Sie bezweifelte, dass irgendjemand von ihnen Änderungen im Drehbuch las oder gähnend versuchte, sich Text einzuprä-

gen. Aber es war dumm von ihr, dachte Cilla, sie um etwas zu beneiden, was sie nie gehabt hatte.

Auch bei Ford brannte noch Licht.

Entwarf er gerade das neue Abenteuer von *Seeker*? Vielleicht kaute er dabei an einer Fertigpizza? Und was machte eigentlich ein Comibuch-Autor – oh, Verzeihung, ein Schriftsteller, der graphische Romane schrieb – in einem so schön restaurierten, alten viktorianischen Haus im ländlichen Virginia?

Ein alleinstehender Comibuch-Autor, dachte sie spöttisch lächelnd, mit einem sexy südlichen Akzent und einem trägen, leicht schaukelnden Gang. Und ein seltsamer kleiner Hund.

Aber es war auf jeden Fall schön, die erleuchteten Fenster auf der anderen Straßenseite zu sehen. Nahe, aber nicht zu nahe. Seltsam getröstet ging sie weiter die Treppe hinauf, um sich in ihren Schlafsack zu kuscheln und weiter an ihren Plänen zu arbeiten.

Ihr Handy weckte sie aus dem Tiefschlaf. Sie riss die Augen auf, schloss sie aber sofort wieder, als sie feststellte, dass sie vor dem Einschlafen vergessen hatte, das grelle Deckenlicht auszuschalten. Fluchend öffnete Cilla ein Auge halb und tastete auf dem Fußboden nach dem Telefon.

Wie spät mochte es sein?

Mit wild klopfendem Herzen las sie die Uhrzeit auf dem Handy. 3.28 Uhr. Auf dem Display erschien die Nummer ihrer Mutter.

»Scheiße.« Cilla klappte das Gerät auf. »Was ist los?«

»Ist das eine Art, sich am Telefon zu melden? Du brauchst wohl nicht hallo zu sagen?«

»Hallo, Mom. Was ist los?«

»Ich bin nicht glücklich mit dir, Cilla.«

Das ist nichts Neues, dachte Cilla. Und du bist betrunken oder stoned. Dito. »Es tut mir leid, das zu hören, vor allem

um halb vier in der Früh, Ostküstenzeit. Da bin ich nämlich gerade, weißt du?«

»Ich weiß, wo du bist.« Bedelia lallte zwar, aber ihre Stimme war trotzdem scharf. »Das weiß ich verdammt gut. Du bist im Haus *meiner* Mutter, das du mir abgeluchst hast. Ich will es zurückhaben.«

»Ich bin im Haus meiner Großmutter, das du mir verkauft hast. Und du kannst es nicht zurückhaben. Wo ist Mario?«, fragte sie nach dem aktuellen Ehemann ihrer Mutter.

»Mario hat damit nichts zu tun. Hier geht es nur um dich und mich. Wir sind alles, was von ihr geblieben ist! Du weißt sehr wohl, dass du mich in einer schwachen Minute erwischt hast. Du hast meine Verletzlichkeit und meinen Schmerz ausgenutzt. Ich will, dass du sofort zurückkommst und die Übertragungspapiere oder wie sie sonst heißen zerreißt.«

»Und du zerreißt den Scheck über den Kaufpreis?«

Ein langes Schweigen entstand, und Cilla ließ sich gähnend zurücksinken.

»Du bist kalt und undankbar.«

Der dünne Tränenschleier über den Worten war viel zu berechnend und üblich, als dass sie ihm Beachtung geschenkt hätte.

»Nach allem, was ich für dich getan habe, all den Opfern, die ich für dich gebracht habe, schleuderst du mir jetzt Geld ins Gesicht, statt mich für all die Jahre, in denen du für mich an erster Stelle gestanden hast, zu entschädigen.«

»So könnte man es sehen, ja. Ich behalte die Farm. Und bitte, du solltest weder meine noch deine Zeit verschwenden, um dir oder mir einzureden, dass dieser Ort dir irgendetwas bedeutet. Ich bin gerade hier, ich sehe ja, wie sehr du dich darum gekümmert hast.«

»Sie war *meine* Mutter!«

»Ja, und du bist meine. So hat jeder sein Kreuz zu tragen.«

Cilla hörte es krachen und sah vor sich, wie ihre Mutter das Glas mit ihrem bevorzugten Nachtgetränk Ketel One on

the rocks an die nächste Wand geschleudert hatte. Dann begann das Weinen. »Wie kannst du nur so etwas Schreckliches zu mir sagen!«

Cilla lag auf dem Rücken und ließ sie heulen und toben. »Du solltest ins Bett gehen, Mom. Du solltest nicht anrufen, wenn du getrunken hast.«

»Vielleicht mache ich es wie sie. Vielleicht setze ich allem ein Ende.«

»Sag so etwas nicht. Morgen früh geht es dir wieder besser.« Wahrscheinlich. »Du brauchst einfach nur Schlaf. Du musst dich auf deine Show vorbereiten.«

»Alle wollen, dass ich so bin wie sie.«

»Nein, das stimmt nicht.« Hauptsächlich willst du es. »Geh jetzt ins Bett, Mom.«

»Mario. Ich will Mario.«

»Geh ins Bett. Ich kümmere mich darum. Er kommt zu dir. Versprich mir, dass du ins Bett gehst.«

»Schon gut, schon gut. Ich will sowieso nicht mehr mit dir reden.«

Als Cilla das Klicken hörte, lag sie einen Moment bewegungslos da. Das Jammern am Schluss hatte darauf hingewiesen, dass Dilly fertig war, ins Bett gehen oder sich einfach an Ort und Stelle zu Boden sinken lassen und einschlafen würde. Aber vorher begab sie sich immer erst auf vermintes Gebiet.

Cilla drückte die Kurzwahltaste, unter der sie Ehemann Nummer fünf gespeichert hatte. »Mario«, sagte sie, als er abnahm. »Wo bist du?«

Sie brauchte keine Minute, um ihm die Situation zu schildern, und dann schnitt sie dem besorgten Mario das Wort ab und legte auf. Cilla zweifelte nicht daran, dass er sofort nach Hause fahren und Dilly mit dem Mitgefühl, der Aufmerksamkeit und dem Trost überschütten würde, die sie verlangte.

Hellwach und gereizt schlüpfte sie aus ihrem Schlafsack. Sie ging zur Toilette, und dann huschte sie im Schein der Taschenlampe in die Küche hinunter, um sich eine neue Flasche

Wasser zu holen. Sie öffnete die Haustür und betrat die Baustelle auf der Veranda.

Alle funkelnden Lichter waren mittlerweile erloschen, und die Hügel waren tiefdunkel. Trotz der Sterne, die durch die Wolken am Himmel blinkten, war es wie ein Grab. Schwarz, stumm und kalt. Die Berge erhoben sich schwarz vor ihr, und die Luft war so still, dass sie beinahe dachte, das Haus hinter sich atmen hören zu können.

»Freund oder Feind?«, fragte sie laut.

Mario würde in das Haus in Bel Air eilen, murmeln und streicheln, schmeicheln und liebkosen, und schließlich seine betrunkene Frau in seine muskulösen (und jüngeren) italienischen Arme nehmen, um sie in ihr Bett zu tragen.

Dilly sagte ständig, sie sei so allein, immer so allein. Aber sie wusste gar nicht, was das hieß, dachte Cilla. Sie wusste nicht, was Alleinsein wirklich bedeutete.

»Und du?«, fragte sie Janet. »Ich glaube, du wusstest, was es heißt, alleine zu sein. Von so vielen Menschen umgeben und doch schrecklich, jämmerlich alleine zu sein. Na ja, ich weiß es auch. Und das hier ist auf jeden Fall besser.«

Es war besser, dachte Cilla, in einer stillen Nacht alleine zu sein, als in einer Menschenmenge alleine zu sein. Viel besser.

Sie ging wieder hinein und schloss die Tür.

Um sie herum seufzte das Haus.

3

Ford verbrachte zwei Stunden damit, Cilla durch sein Fernglas zu beobachten und sie aus verschiedenen Blickwinkeln zu zeichnen. Die Art ihrer Bewegungen war für seinen Entwurf genauso wichtig wie ihr Aussehen. Linien, Rundungen, Form und Farbe – alles gehörte dazu. Aber Bewegung war das Wichtigste. Anmut und Sportlichkeit. Nicht wie eine Bal-

lerina, nein. Eher wie ... eine Sprinterin. Zielgerichtete Stärke statt fließender Kunst.

Die Anmut einer Kriegerin, dachte er. Ökonomisch und tödlich.

Er wünschte, er könnte sie mit offenen Haaren sehen, statt immer nur mit dem Zopf. Auch eine genaue Betrachtung ihrer Arme *und* ihrer Beine wäre nützlich. Und natürlich könnte es auch nicht schaden, die übrigen Körperteile zu kennen, die ab und zu ins Bild kamen.

Er hatte sie gegoogelt und einige Fotos studiert. Außerdem hatte er sich ihre Filme bestellt, damit er sie sich darin anschauen konnte. Aber ihr letzter Film – *I'm Watching, Too!* – war fast acht Jahre alt.

Er wollte die Frau, nicht das Mädchen.

Die Geschichte hatte er bereits im Kopf, und sie wollte unbedingt heraus. Am Abend zuvor hatte er sich zwei Stunden von seinem neuen *Seeker*-Roman weggestohlen, um das Exposé zu schreiben. Und vielleicht würde er sich heute auch noch ein bisschen Zeit dafür nehmen, aber zuerst einmal wollte er ein paar Bleistiftzeichnungen machen, und das konnte er erst, wenn er detailliertere Skizzen hatte.

Das Problem war nur, dass sein Modell viel zu viel anhatte.

»Ich würde sie wirklich gerne mal nackt sehen«, sagte er, und Spock grunzte kennerisch. »Nein, nicht so. Na ja, doch, so auch. Aber eigentlich meine ich es in professioneller Hinsicht.«

Spock wälzte sich stöhnend und ächzend auf die Seite. »Natürlich bin ich ein Profi. Schließlich bezahlen sie mich dafür, und nur deshalb kann ich mir dein Futter leisten.«

Spock nahm den kleinen, zerkaute Bär, den er immer mit sich herumschleppte, ins Maul, erhob sich und legte ihn Ford vor die Füße. Dann begann er, hoffnungsvoll hin und her zu tanzen. »Das haben wir doch schon besprochen. Du bist für ihn verantwortlich.«

Ford wandte sich von dem Hund ab und dachte wieder

an Cilla. Er würde ihr noch einmal einen gutnachbarlichen Besuch abstatten. Vielleicht konnte er sie ja dazu überreden, ihm Modell zu stehen.

Er ging hinein, packte seinen Skizzenblock, seine Bleistifte und eine Ausgabe von *The Seeker: Vanished* in eine Tasche und überlegte, was sich noch als Bestechung eignete.

Schließlich entschied er sich für eine Flasche Cabernet, steckte auch sie in die Tasche und machte sich auf den Weg. Spock ließ seinen Bären liegen und hoppelte eilig hinterher.

Sie sah ihn kommen, als sie gerade eine weitere Ladung Schutt und Müll zu dem Container brachte, den sie gemietet hatte. Drinnen im Haus hatte sie das Holz aufgestapelt, das sie vielleicht noch retten konnte. Der Rest musste weg. Sentimentalitäten restaurierten das Haus nicht.

Cilla lud den Schutt ab und stemmte ihre behandschuhten Hände in die Hüften. Was wollten denn ihr Nachbar und sein hässlicher, süßer Hund jetzt schon wieder von ihr?

Er hatte sich rasiert, stellte sie fest. Dann war also der Zweitagebart eher Faulheit als Design gewesen. Faulheit war ihr lieber. Über seiner Schulter hing ein großer Lederbeutel, und als er die Einfahrt entlangkam, hob er freundlich grüßend die Hand.

Spock schnüffelte sofort am Container und hob sein Bein.

»Hey. Sie haben aber schon viel geschafft in den letzten zwei Tagen.«

»Ich verschwende nicht gerne Zeit.«

Er grinste und blickte auf den Container. »Entkernen Sie das gesamte Haus?«

»Nicht vollständig, aber doch mehr, als ich gehofft habe. Vernachlässigung braucht länger als absichtliche Zerstörung, aber das Ergebnis ist das Gleiche. Hallo, Spock.« Der Hund hockte sich vor sie und reichte ihr die Pfote. Okay, dachte Cilla, als sie sie schüttelte. Hässlich, aber charmant. »Was kann ich für Sie tun, Ford?«

»Ich arbeite mich so langsam vor. Zuerst einmal habe ich Ihnen das hier mitgebracht.« Er griff in den Beutel und zog eine Flasche Rotwein heraus.

»Oh, das ist nett. Danke.«

»Und das hier.« Er zog das Buch hervor. »Ein bisschen Lese-stoff bei einem Glas Rotwein am Ende des Tages. Damit verdiene ich mein Geld.«

»Mit Wein trinken und Comics lesen?«

»Ja, eigentlich schon, aber ich wollte damit sagen, ich schreibe sie.«

»Das hat mein Vater mir erzählt. Es war nur eine sarkastische Bemerkung.«

»Das habe ich kapiert. Ich beherrsche Sarkasmus so gut wie zahlreiche andere Sprachen. Haben Sie jemals was von mir gelesen?«

Komischer Typ, dachte sie, mit seinem komischen Hund. »Ich habe mir jede Menge *Batman* reingezogen, als für die Clooney-Version *Batgirl* besetzt werden sollte. Aber ich habe gegen Alicia Silverstone verloren.«

»Wahrscheinlich kein Drama, so wie der Film wurde.«

Cilla zog eine Augenbraue hoch. »Lassen Sie mich noch mal wiederholen: George Clooney.«

Ford schüttelte den Kopf. »Michael Keaton war *Batman*. Die Rolle war ihm auf den Leib geschrieben. Nach den Keaton-Filmen war das Opernhafte weg. Und zwingen Sie mich nicht, was zu Val Kilmer zu sagen.«

»Na gut. Auf jeden Fall habe ich mich für das Vorsprechen vorbereitet, indem ich mir die verschiedenen Filme angesehen habe – und, ja, Sie haben recht, Keaton war fabelhaft –, ein paar von den Comics gelesen und mich über den Hintergrund informiert habe. Wahrscheinlich war ich viel zu gut vorbereitet.«

Sie zuckte mit den Schultern. Mit sechzehn war es schlimm für sie gewesen, dass sie die Rolle nicht bekommen hatte. »Sie zeichnen Ihre Bilder selber?«

»Ja.« Er musterte sie, während sie das Cover betrachtete. Sieh dir diesen Mund an, dachte er, und ihr Kinn. Es juckte ihn in den Fingern, zum Bleistift zu greifen. »Ich bin egozentrisch und besitzergreifend. So gut wie ich kann es sowieso niemand, deshalb bekommt auch keiner die Chance.«

Sie blätterte das Buch durch. »Das ist ja eine ganze Menge. Ich habe immer gedacht, Comics bestehen nur aus zwanzig bunten Seiten, auf denen die Figuren BAM! und ZACK! von sich geben. Was Sie da zeichnen, sieht stark und lebendig aus, mit vielen dunklen Seiten.«

»Der *Seeker* hat viele dunkle Seiten. Ich bin gerade bei einer neuen Folge. In ein paar Tagen müsste sie eigentlich fertig sein. Wahrscheinlich wäre ich heute schon fertig gewesen, wenn Sie mich nicht abgelenkt hätten.«

Die Weinflasche, die sie in die Armbeuge geklemmt hatte, wurde schwer. »Wie ist mir das gelungen?«

»Durch Ihr Aussehen und die Art, wie Sie sich bewegen. Das soll keine persönliche Anspielung sein.« Er blickte sie an. »Noch nicht, jedenfalls. Ich meine das in professioneller Hinsicht. Ich versuche gerade, eine neue Figur zu entwickeln, die Protagonistin für eine neue Serie ohne den *Seeker*. Eine Frau – weibliche Macht, Verletzlichkeit, Ansichten, Probleme. Und die Dualität ... Nein, das brauche ich heute noch nicht«, sagte er. »Sie sind meine Frau.«

»Wie bitte?«

»Dr. Cass Murphy, Archäologin. Eine kühle, ruhige, einsame Frau, deren Herz der Feldforschung gehört. Der Entdeckung. Niemand kommt Cass nahe. Ihr geht es nur ums Geschäft. So ist sie aufgewachsen. Gefühle lässt sie nicht zu.«

»Ich lasse keine Gefühle zu?«

»Das weiß ich noch nicht. Sie ist so. Schauen Sie.« Er holte seinen Skizzenblock heraus und schlug eine Seite auf. Cilla legte den Kopf schräg und studierte die Zeichnung, auf der sie in klassischem Kostüm, bequemen Pumps und mit Brille zu sehen war.

»Sie sieht langweilig aus.«

»Sie *will* langweilig aussehen. Sie will nicht auffallen. Wenn Leute sie bemerken, muss sie sich mit ihnen befassen, und dann fühlt sie vielleicht etwas, das sie nicht fühlen will. Auch bei einer Ausgrabung ist sie ... sehen Sie?«

»Hmm. Nicht langweilig, sondern effizient und praktisch. Vielleicht sogar subtil sexy, wenn man sich den männlichen Schnitt von Hemd und Hose anschaut. So fühlt sie sich wohler.«

»Genau. Sie haben ein gutes Gespür.«

»Ich habe viele Drehbücher gelesen. Ihr Gebiet kenne ich nicht, aber eine wirkliche Story kann ich mir mit dieser Figur ehrlich gesagt nicht vorstellen.«

»Oh, Cass ist vielschichtig«, versicherte er ihr. »Wir müssen nur die einzelnen Schichten so sorgfältig freilegen, wie sie es bei einem Ausgrabungsstück macht. So wie sie eine alte Waffe und ein Symbol der Macht freilegt, als sie in einer Höhle auf einer mythischen Insel gefangen ist, die ich erst noch entwerfen muss. Dort deckt sie die heimtückischen Pläne des Milliardärs auf, der das Projekt finanziert, gleichzeitig aber ein böser Zauberer ist.«

»Natürlich.«

»Ich muss noch daran arbeiten, aber hier ist sie schon mal. Brid, Kriegergöttin.«

»Wow.« So hatte sie sich noch nie gesehen. Leder und lange Beine, Brustharnisch und schwellende Brüste. Aus der langweiligen, praktischen Frau war eine kühne, gefährliche, sexy Göttin geworden. Sie stand da mit kniehohen Stiefeln und wilden, lockigen Haaren, einen doppelköpfigen Hammer mit kurzem Schaft zum Himmel gereckt.

»Bei der Körbchengröße haben Sie aber übertrieben«, sagte sie.

»Die ... Oh, na ja, das lässt sich schwer schätzen. Außerdem drückt der Brustharnisch sie ja hoch. Aber damit sprechen Sie an, was ich Sie fragen wollte. Sie könnten mir Mo-

dell stehen. Natürlich geht es auch mit Skizzen, aber ich käme besser klar ...«

»Hey!« Sie schlug ihm auf die Hand, als er auf eine Seite mit kleinen Zeichnungen von ihr umblätterte. »Das sind aber keine Charakterskizzen. Das bin ich.«

»Ja, nun, im Wesentlichen schon.«

»Sie haben da drüben gegessen, mich beobachtet und mich ohne meine Zustimmung gezeichnet? Finden Sie das nicht un-gehörig und aufdringlich?«

»Nein. Ich sehe es als Arbeit. Wenn ich hier herüberschleichen und Sie durchs Fenster beobachten würde, das wäre un-gehörig und aufdringlich. Sie bewegen sich wie eine Sport-lerin mit einer tänzerischen Note. Selbst wenn Sie still stehen, ist das zu spüren. Genau das brauche ich. Um eine Figur nach Ihrem Aussehen zu zeichnen, brauche ich Ihre Zustimmung nicht, aber mit Ihrer Kooperation kann ich besser arbeiten.«

Sie schob seine Hand weg, um wieder zu der Kriegergöttin zurückzublättern. »Das ist *mein* Gesicht.«

»Ja, und ein tolles Gesicht.«

»Und wenn ich meinen Anwalt anrufen würde?«

Spock knurrte. »Das wäre kurzsichtig und unfreundlich. Aber es ist Ihre Entscheidung. Ich glaube nicht, dass Sie ir-gendetwas erreichen würden, aber um mir die Ausein-der-setzungen zu ersparen, kann ich ein paar Veränderungen vor-nehmen. Breiterer Mund, längere Nase. Vielleicht sollte sie rote Haare haben – keine schlechte Idee. Ausgeprägtere Wan-genknochen. Mal sehen.«

Er zog einen Bleistift aus dem Beutel und schlug eine leere Seite auf. Unter Cillas wachsamem Blick zeichnete er mit ras-chen Strichen eine neue Skizze.

»Die Augen behalte ich«, murmelte er. »Sie haben Killer-Augen. Den Mund breiter, die Unterlippe eine Spur voller, die Wangenknochen schärfer, die Nase ein bisschen länger. Das ist jetzt noch nicht ausgearbeitet, aber es ist auch ein tolles Gesicht.«

»Wenn Sie glauben, Sie könnten mich ...«

»Aber Ihres gefällt mir besser. Ach, kommen Sie, Cilla. Wer möchte nicht gerne ein Superheld sein? Ich verspreche Ihnen, Brid wird besser als *Batgirl*.«

Sie kam sich dumm vor, und Wut stieg in ihr auf. »Verschwinden Sie. Ich muss arbeiten.«

»Also wollen Sie mir nicht Modell stehen?«

»Das können Sie sehen, wie Sie wollen, aber wenn Sie jetzt nicht endlich verschwinden, hole ich meinen eigenen Zauberhammer und schlage Ihnen damit den Schädel ein.«

Sie ballte die Fäuste, als er sie anlächelte. »Das ist die richtige Einstellung. Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie Ihre Meinung geändert haben«, sagte er und steckte den Skizzenblock wieder in den Beutel. »Bis später«, fügte er hinzu, schob sich den Bleistift hinters Ohr und wandte sich mit seinem hässlichen kleinen Hund zum Gehen.

Cilla kochte vor Wut. Die körperliche Anstrengung half ihr dabei, sich abzureagieren, aber innerlich schäumte sie. Immer hatte sie das Glück, das *verdammte* Glück, mitten in die Wildnis zu ziehen und auf einen neugierigen, aufdringlichen Nachbarn zu stoßen, der weder Grenzen noch Privatsphäre achtete.

Ihre Grenzen. Ihre Privatsphäre.

Sie wollte doch nur in Ruhe gelassen werden. Sie wollte sich hier ein Leben aufbauen, auf ihre Art. Nach ihren Bedingungen.

Die Schmerzen und Beschwerden, die mit schwerer, körperlicher Arbeit einhergingen, machten ihr nichts aus. Im Gegenteil, sie betrachtete sogar jede Blase, jede Schwielen als Auszeichnung.

Sie wollte nicht, dass jeder ihrer Schritte und ihrer Bewegungen von einem Künstler eingefangen wurden.

»Kriegergöttin«, murmelte sie, während sie verstopfte und herunterhängende Regenrinnen säuberte. »Mal ihr einfach

rote Haare, ein bisschen vollere Lippen und D-Cups. Typisch!«

Sie kletterte die Leiter herunter, und da die Säuberung der Regenrinnen die letzte Pflicht des Tages gewesen waren, streckte sie sich einfach auf dem Boden aus.

Alles tat ihr weh.

Am liebsten hätte sie sich jetzt in einen Jacuzzi sinken und sich anschließend eine Stunde lang massieren lassen. Und dazu noch ein paar Gläser Wein und Sex mit Orlando Bloom. Danach würde sie sich vielleicht wieder wie ein Mensch fühlen.

Da sie jedoch von ihrer Wunschliste nur den Wein da hatte, würde sie sich damit begnügen müssen. Wenn sie sich wieder bewegen konnte.

Seufzend stellte sie fest, dass ihre Wut verraucht war, und mit klarem Kopf und körperlich erschöpft wusste sie auch genau, warum sie auf Fords Skizzen so reagiert hatte.

Zehn Jahre Therapie hatten nichts genützt.

Stöhnend rappelte sie sich auf und ging nach drinnen, um den Wein aufzumachen.

Spock und sein Bär schnarchten durchdringend, als Ford das letzte Panel tuschte. Das Werk würde zwar letztendlich in Farbe sein, aber seine Technik bestand in einem Inking, das fast schon als das fertige Werk durchgehen konnte.

Er hatte bereits die Ränder des Bildes und die Umrisse der Hintergrundobjekte mit seiner 108 Hunt geinkt. Als er mit der hellen Seite des Vordergrunds fertig war, trat er einen Schritt zurück, kniff die Augen zusammen und betrachtete prüfend seine Arbeit. Wieder einmal glitt der *Seeker* mit hängenden Schultern, gesenktem Blick und halb abgewandtem Gesicht zurück in die Schatten, die ihn verfolgten.

Der arme Kerl.

Ford reinigte seine Schreibfeder und legte sie zurück auf seinen Arbeitstisch. Er wählte einen Pinsel, tauchte ihn in Tusche

und begann, mit kühnen Strichen die Schattenbereiche auszufüllen. Immer wieder spülte er den Pinsel aus. Der Vorgang erforderte Zeit, Geduld und eine ruhige Hand. Da er sich für sein letztes, düsteres Panel große, schwarze Flächen vorstellte, tuschte er sie nur teilweise, da er wusste, dass das Blatt durch zu viel Tinte wellig werden würde.

Als es unten an der Tür klopfte – und Spock erschreckt anfang zu bellen –, fluchte er, wie immer, wenn er bei der Arbeit unterbrochen wurde. Dann grunzte er ein paar Worte vor sich hin – sein kleines Beschwörungsritual. Er zog die Feder einmal durchs Wasser und nahm sie mit, als er nach unten ging, um die Tür aufzumachen.

Seine Irritation verwandelte sich in Neugier, als er Cilla mit einer Flasche Cabernet auf seiner Veranda stehen sah.

»Wir sind cool, Spock«, sagte er, um den wie verrückt bellenden Hund zu beruhigen, der zitternd vor Angst oben an der Treppe stand.

»Mögen Sie keinen Rotwein?«, fragte er Cilla, als er die Tür öffnete.

»Ich habe keinen Korkenzieher.«

Der Hund sprang fröhlich auf sie zu und rieb sich begeistert an ihrem Bein. »Ja, ich freue mich auch, dich zu sehen.«

»Er ist erleichtert, dass Sie kein Angreifer von seinem Heimatplaneten sind.«

»Ich auch.«

Ihre Antwort brachte Ford zum Grinsen. »Okay. Kommen Sie herein. Ich suche nach einem Korkenzieher.« Er machte ein paar Schritte, blieb stehen und drehte sich um. »Wollen Sie einen Korkenzieher leihen, oder soll ich die Flasche aufmachen, damit wir sie uns teilen können?«

»Machen Sie sie doch bitte auf.«

»Dann kommen Sie am besten mit nach hinten. Ich muss zuerst meinen Pinsel reinigen.«

»Ach, Sie arbeiten. Dann nehme ich einfach nur den Korkenzieher und verschwinde wieder.«

»Nein, ich will mein Geschenk lieber wieder zurück. Die Arbeit kann warten. Wie spät ist es überhaupt?«

Sie stellte fest, dass er keine Armbanduhr trug, und blickte auf ihre. »Gleich halb acht.«

»Dann kann sie definitiv warten, aber der Pinsel nicht. Seife, Wasser, Korkenzieher und Gläser gibt es praktischerweise alles in der Küche.« Er fasste sie am Arm und dirigierte sie mit festem Griff zur Küche.

»Mir gefällt Ihr Haus.«

»Mir auch.« Er führte sie durch einen breiten Flur mit hohen Decken, die von cremefarbenem Stuck eingerahmt waren. »Ich habe es praktisch so gekauft. Die früheren Besitzer haben es wundervoll restauriert, deshalb brauchte ich nur noch Möbel hineinzustellen.«

»Weshalb haben Sie es gekauft? Normalerweise gibt es ein oder zwei Hauptgründe, wenn jemand sich für ein Haus entscheidet. Das hier«, fügte sie hinzu, als sie in die großzügige Küche mit der breiten Granittheke kam, die sich zu einem gemütlichen Essplatz öffnete, »wäre zum Beispiel einer für mich.«

»Bei mir waren es eher die Aussicht und das Licht von oben. Ich arbeite oben, deshalb war das wichtig.«

Er öffnete eine Schublade und holte einen Korkenzieher heraus. Offensichtlich herrschte bei ihm Ordnung. Dann legte er ihn beiseite und trat an die Spüle, um den Pinsel auszuwaschen.

Spock vollführte einen kleinen Freudentanz und schoss dann durch eine Tür. »Wohin geht er?«

»Ich bin in der Küche, was bei ihm das Signal für Fressen auslöst. Das war sein Freudentanz.«

»Tatsächlich?«

»Ja, er ist recht einfach gestrickt. Fressen macht ihn glücklich. In der Waschküche hat er einen Autofeeder und seine Hundetür. Mehr braucht er nicht. Auf jeden Fall ist die Küche an mich ziemlich verschwendet, genauso wie die Essecke dort

drüben, da ich fast nie dort sitze und esse. Ich bin eben auch ziemlich simpel gestrickt. Aber ich habe gerne viel Platz.«

Er stellte den gereinigten Pinsel mit den Borsten nach oben in ein Glas. »Setzen Sie sich doch«, forderte er sie auf und nahm den Korkenzieher.

Sie setzte sich an die Küchentheke und bewunderte den Edelstahlbackofen, die Küchenschränke aus Kirschholz und die Kombination aus Grill und sechs Kochplatten unter der glänzenden Haube aus Edelstahl. Und da sie trotz ihrer Erschöpfung nach dem harten Tag nicht blind war, bewunderte sie auch seinen Hintern.

Er nahm zwei Rotweingläser aus einem der Schränke mit den geriffelten Glastüren und schenkte Wein ein. Dann trat er zu ihr und reichte ihr ein Glas. Er beugte sich vor und hob sein Weinglas. »So«, sagte er.

»So. Da wir zumindest für eine ganze Zeitlang Nachbarn sein werden, sollten wir die Sache bereinigen.«

»Bereinigen ist gut.«

»Es ist schmeichelhaft, als mythische Kriegergöttin gesehen zu werden«, begann sie. »Seltsam, aber schmeichelhaft. Ich könnte mich möglicherweise sogar mit dem Gedanken anfreunden, so eine Mischung zwischen der Kriegerprinzessin Xena und *Wonder Woman* im einundzwanzigsten Jahrhundert zu sein.«

»Das ist gut und nicht so ganz abwegig.«

»Aber mir gefällt die Tatsache nicht, dass Sie mich beobachtet und gezeichnet haben, ohne dass ich etwas davon wusste. Das ist das Problem.«

»Weil Sie es als ein Eindringen in Ihre Privatsphäre empfinden. Und ich betrachte es lediglich als natürliches Beobachten.«

Cilla trank einen Schluck. »Mein ganzes Leben lang haben mich Leute beobachtet, haben Fotos von mir gemacht. Mich *nicht aus den Augen gelassen*. Ob ich spazieren ging, Schuhe kaufte oder ein Eis aß, alles wurde fotografiert. Vielleicht

